Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 29 (1926)

Artikel: Von unserer Steinach
Autor: Saxer, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von unserer Steinach.

Ein Stück Heimatkunde von F. Saxer.

Daß die großen Siedelungen zumeist an Flüssen wuchsen, ist gewiß kein Zufall. Hier nährte die Wasserader Handel und Verkehr, dort galt es, einen Übergang zu sichern; hier bot eine Stromschlinge natürlichen Schutz gegen Feinde; in allen Fällen versiegte einer Flußsiedelung nie das nasse Lebenselement. Zürich klammert sich an die Limmat; Basels Gründer lockte der mächtige Bogen des Rheinstromes, wo er die Tiefebene betritt. Bern hat die Aare, Wien die Donau ... St. Gallen hat die Steinach!

Diese Feststellung wird nicht ohne einen Seufzer abgehen; zu betrübend ist die gedankliche Verbindung der vollen Fluten jener Flüsse mit dem Gewässer unserer Stadt. Es geht St. Gallen immer noch nach, daß sein Gründer weder Verkehrspolitiker noch Stratege war, sondern ein Heiliger, der die Einsamkeit suchte. Die Steinach ist nicht Herrin im Hause; sie spielt die Rolle einer braven Magd, deren Dienste wir hochschätzen, die wir aber unsern Gästen nicht vorstellen. Zwar baden wir sommers in ihren Quellen; wenn wir sie aber nach dem Verlassen der Stadt erblicken, so halten wir die Nase zu ...

Vom Kamm der Eggen herunter plätschern durch walddunkle Tobel eine ganze Reihe von Bächlein, die sodann gruppenweise vereinigt dem Philosophental zustreben. Den Rinnen mit steilen Rändern folgt der Wald, der nach oben in dem Maße zunimmt, wie sich die Wasseradern verästeln, und zuletzt die Höhen wuchtig krönt. Die Rücken und Terrassen zwischen den Bächen tragen die stattlichen Bauerngüter; die ganze Gliederung der Landschaft atmet die ausgeglichene Ruhe einer harmonisch gestalteten Zweckform. Welcher von den vielen Quellbächen die Steinach ist, ist eine Frage, auf die die Karte die Antwort schuldig bleibt. Es ist im Grunde auch gleichgültig, wo ein Fluß »entspringt«; jedes Gewässer muß aus hundert an sich gleichwertigen Adern zusammenströmen. Viel wesentlicher ist der Begriff des Einzugsgebietes, von dessen Größe und Niederschlagsreichtum die Stärke der Wasserader abhängt. Eine Fläche von etwa 6 km² oder 6 Millionen Quadratmetern sendet ihr überschüssiges Wasser durch die Schlucht der »Mühlenen«. Wenn eine Niederschlagsmenge von 120—150 cm zugrunde gelegt wird, so läßt sich leicht berechnen, daß jährlich nicht weniger als 7—9 Millionen Kubikmeter Wasser als Regen oder Schnee auf das Nährgebiet der Steinach fallen. Nehmen wir an, daß der dritte Teil dieser Wassermenge die Stadt erreicht, so ergibt eine leicht anzustellende Rechnung, daß dem Bache eine nicht geringe Arbeitskraft innewohnt. Von der Mühleck zur Moosbrücke hinunter ist die Steinach imstande, täglich während vieler Stunden mehrere hundert Pferdestärken zu entwickeln. Die Gewerbetreibenden haben denn auch diese Arbeitskraft frühzeitig entdeckt und seit Jahrhunderten genutzt. Ursprünglich mußte wohl der Bach den Bürgern und Klosterbrüdern das Korn mahlen, das auf den Äckern vor den Mauern reifte. Mit dem Kommen der Industrie siedelten sich an dem bescheidenen Bache eine ganze Reihe von Fabriken fest, deren Räderwerk er treibt. Es wäre eine hübsche Aufgabe, zu verfolgen, wie der Geschäftssinn Schritt für Schritt das Wasser seinen Zwecken dienstbar machte, eine Gefällsstufe um die andere einspannte, die Hochwasser in ansehnlichen Stauweihern sammelte, die Hänge links und rechts immer mehr rodete und das ehemals verträumte Waldtal zu einem Fleck Erde machte, in dem menschliche Arbeit und Betriebsamkeit zum herrschenden Zuge geworden sind.

Doch soll hier nicht weiter die Rede sein von dem, was der Mensch dem Bach antat. Etwas viel Größeres verdanken wir dem bescheidenen Gewässer: die Landschaft selbst, in der der Städter an hellen Tagen die Last der Sorgen vergißt und neugestärkt den Kampf des Lebens wieder aufnimmt. Künftige Geschlechter werden vielleicht gerade die aus der schönen Landschaft fließenden Werte und Kräfte höher schätzen als die P. S. und auch an der Steinach einiges von dem rückgängig machen, was hemmungsloser Erwerbsgeist gesündigt.

Ein nordisches Märchen erzählt von einem großen Berg abseits von aller Welt, der eine Meile lang und ebenso breit und hoch war. Alle tausend Jahre flog ein Vöglein hin und wetzte seinen Schnabel am harten Fels des Berges ... Als der ganze Berg auf diese Weise abgetragen war, da war eine Sekunde der Ewigkeit verflossen. —

An unsern Hügeln, so massig und ewig sie dem schnellvergehenden Menschengeiste erscheinen mögen, arbeiten, wie wir oben berechneten, die Gewässer unablässig mit einer Kraft, die derjenigen von mehreren hundert Pferden gleichkommt. Im Lichte nicht nur der Ewigkeit, sondern schon der Geschichte unseres Planeten gesehen, stellt sich denn auch unsere Landschaft als ein Gebilde von gestern dar. Die Geologie sagt uns, daß das Gestein, aus dem sie aufgebaut ist, die sog. Molasse, noch in der Neuzeit der Erdgeschichte gebildet wurde.

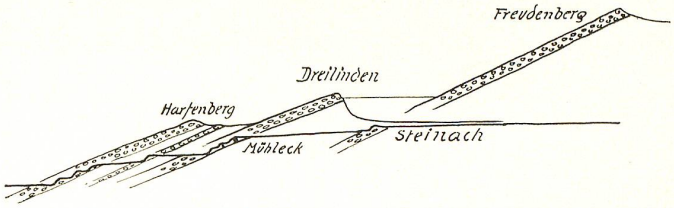

Abb. 1. Profil St. Gallen-Freudenberg mit dem Lauf der Steinach.

Gerade die Steinachschlucht enthüllt den innern Bau der Gegend, zwar nicht so gründlich wie die tieferschürfenden Furchen der Sitter und der Goldach, aber doch so, daß die Hauptzüge schön hervortreten. Allen St. Gallern ist die Nagelfluh wohlbekannt, die am Aufbau der Hügelreihe südlich der Stadt die Hauptrolle spielt. In den »Mühlenen« sind es drei Bänke, die die Modellierung des Schluchtbildes wesentlich mitbedingen. Bei der untern Drahtseilbahnstation stürzt die Steinach in schönem Fall über die Nagelfluh, die sich weiter oben jäh emporschwingt und mit ihrer trichterförmigen Ausweitung die Form der Schlucht bewirkt: das ist die Harfenberg-Falkenburg-Nagelfluh. Der Felsenbrücke dienen die beiden durch die sägende Arbeit des Baches getrennten Flanken dieser Nagelfluh als feste Widerlager. Im obern Teil der Schlucht dagegen erzeugen die wildschäumenden Wasser nach schweren Regengüssen ein prächtiges Bild, wenn sie über die mannigfach gestufte Mühleck-Nagelfluh herunterbrausen. Diese bildet links aufsteigend die scharfe Rippe vor den Weihern auf Dreilinden, während sie rechts (von der Stadt gesehen) dem Kamm der Berneck das Rückgrat verleiht. Der kleine mittlere Fall verdankt seine Entstehung auch einem, zwar weniger mächtigen, Nagelfluhkomplex, während die zwei Flußstücke mit kleinem Gefälle gerade die Stellen sind, in denen das Wasser in weicheren Sandstein- und Mergelschichten arbeiten konnte. Das Schluchtbild zeigt die durchgreifende Gesetzmäßigkeit der Gestaltung des Molasselandes: die Nagelfluhschichten widerstehen der Verwitterung und der Erosion im allgemeinen besser als die sie begleitenden Schichten; sie treten darum als Steilstufen, Gräte, Rippen und Kämme aus der Landschaft heraus. (Vergl. Abb. 1.)

*

Die Entstehung der Nagelfluh läßt sich nur im Zusammenhang mit der Auftürmung der Alpen verstehen. Reißende Flüsse trugen zur mittleren Tertiärzeit ungeheure Schuttmassen aus den eben sich erhebenden Gebirgsketten in ein Meer, das ihren Fuß umspülte. Mächtige Schwemmkegel wuchsen in die blaue Fläche hinaus, um in der unruhvollen Zeit wieder zu versinken und von neuem zu erstehen. Im spätesten Tertiär aber wird der von den Urflüssen herangeführte Schutt der Uralpen von der letzten mächtigen Phase der Gebirgsbildung miterfaßt und samt dem übrigen Alpenkörper in kräftiger Weise zusammengeschoben und gefaltet. Daher die Schrägstellung der Schichten in der Umgebung von St. Gallen.

*

Die Hebung der Gesteinsmassen über den Meeresspiegel bedeutet den Beginn der Geschichte unserer Landschaft. Heute ist der Freudenberg nahezu 900 m hoch; die abgebrochene Nagelfluhrippe, die seinen Grat bildet, zeigt aber im Querschnitt noch hoch in den Luftraum hinauf. Wir gehen kaum fehl, wenn wir die gesamte Hebung der Gegend auf einige tausend Meter beziffern. Das will nicht heißen, daß der Freudenberg einst ein Dreitausender war; vielmehr wurde wohl die Oberfläche in dem Maße, wie sie sich langsam hob, von den abtragenden Kräften unablässig angegriffen. Wenn mit einem Abtrag von nur einigen hundert Metern gerechnet wird, so folgt schon, daß es ein aussichtsloses Beginnen wäre, in den heutigen Formen der Landschaft noch Reste der ursprünglichen Oberfläche suchen zu wollen.

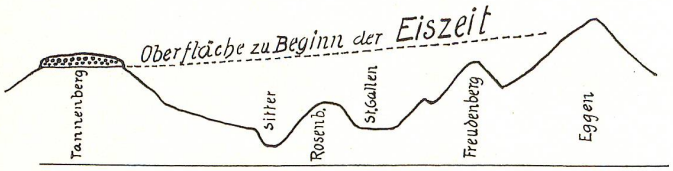

Abb. 2. Profil Tannenberg-Eggen, stark überhöht.

Der Tertiärzeit verdanken wir somit ganz wesentliche Züge unseres Heimatbildes. Doch hat erst das darauffolgende Diluvium mit seinem mehrfachen Wechsel von Eiszeiten und Zwischeneiszeiten die Formen geschaffen, die uns vertraut sind. Der breite Rücken des Tannenberges trägt in einer Höhe von rund 850 m einen Schild merkwürdiger Nagelfluh, die man als Deckenschotter bezeichnet. Diesen betrachtet man als letzten Rest der ausgedehnten Kiesmassen, die die Schmelzwasser der ersten und zweiten Eiszeit in unsere Gegend verfrachteten. Klar ist, daß diese Schotter damals nicht auf den Hügeln, sondern in den wohl wenig ausgeprägten Talrinnen zur Ablagerung gelangten. Die Höhe des Tannenberges, bzw. die Sohle der Deckenschotter liefert somit einen sichern Anhaltspunkt für die Oberflächenhöhe im frühen Diluvium. Ziehen wir vom Tannenberg die mutmaßliche Gefällslinie gegen das Einzugsgebiet der Steinach, so ergibt sich, daß höchstens die Kammlinie Freudenberg-Kapf und die Eggen, etwa von der Rüti oder Stuhlegg aufwärts, an die damalige Oberfläche reichten. Alles, was unter der in der Abbildung 2 gestrichelten Linie Tannenberg-Eggen lag, muß erst in der Folgezeit ausgeräumt worden sein. Eine gewaltige Leistung! Anderseits wissen wir, daß die Moränen der jüngsten Vergletscherung in den Tälern liegen (wir verweisen auf den Bajonetthügel auf der Kreuzbleiche) oder sie bekleiden sonst mehr oder weniger die heutigen Formen; tausenden von Spaziergängern wird vor einigen Jahren die Moräne aufgefallen sein, die beim Scheitlinsbüchel zum Zwecke der Auffüllung des Nellusweihers abgegraben wurde. Es ist also die Modellierung der St. gallischen Landschaft fast gänzlich ein Werk der Eiszeiten und der Zwischeneiszeiten.

*

Die Tätigkeit des Abtrages während des Diluviums gilt es also zu erforschen, wenn man die Formen unserer Hügel und Täler verstehen will. Nicht nur der Bach, sondern auch der Gletscher hat der Landschaft den Stempel aufgedrückt.

Wie im Jura und in den Alpen spielt auch im Molasseland der Gegensatz zwischen Längstälern und Quertälern eine bedeutsame Rolle. Die Steinach durcheilt im Philosophental eine Längsrinne, welche von der Spinnerei bis zum Dorfe St. Georgen allmählich in die Querrichtung einschwenkt. Von dort bis zur Moosbrücke bildet sie ein reines Quertal, um hierauf ein Stück weit der großen Längsfurche des engern Stadtgebietes zu folgen. Schon die Hufeisenform dieses Laufes, die ganz an diejenige des schweizerischen Rheines erinnert, deutet auf eine verwickelte Talgeschichte.

Man neigt heute ziemlich allgemein eher dazu, die unmittelbar schürfende und austiefende Wirkung des Gletschereises nicht mehr so hoch einzuschätzen, wie vor einigen Jahren. Der Umstand aber, daß in unserer Gegend der Gletscher und seine Schmelzwässer vom Bodensee her westwärts zogen, ist doch von der größten Bedeutung geblieben. Dem Gletscher folgt heute noch die Hauptverkehrsader, während die Flüsse, die die Gegend quer durchschneiden, mit ihren tiefen Schluchten Verkehrshindernisse darstellen.

Die Versuchung liegt nahe, diesen Gegensatz auf das Einzugsgebiet der Steinach zu übertragen und anzunehmen, daß die Längsrinnen vorwiegend während der Eiszeiten belebt und geschaffen wurden, während die Quertalstücke sich eher in den eisfreien Zeiträumen entwickelten.

Die Eiszeit im weitern Sinne umfaßt die verschiedensten Zustände unserer Gegend. Es gab Zeiten, da die ganze Landschaft bis zu den höchsten Kämmen hinauf im Eis begraben war, andere, in denen der Gletscher gänzlich aus der Gegend wich. Zwischen diesen Extremen müssen alle Übergänge vorgekommen sein. Für die Talentwicklung, namentlich für die Höhenlage seitlicher Abflußrinnen, war selbstredend der Gletscherstand von einschneidender Bedeutung.

Der Hügelzug südlich der Stadt, der von der Goldach zur Sitter reicht, wird durch drei kräftige Kerben in vier Erhöhungen, den Bärenwald, den Kapf-Freudenberg, die Berneck und den Menzlenberg, geteilt. Von den Quertälern, die den Einschnitten entsprechen, ist heute nur noch das mittlere von einem Bache belebt. Aber man kann sich vorstellen, daß einmal die oberste Steinach beim »Schwarzen Bären« und der Wattbach beim »Nest« herausflossen.

Des Hauptlängstales, in dem die Stadt liegt, wurde schon gedacht (Höhe rund 670 m). Parallel dazu verläuft hinter der Berneck in einer Höhe von rund 750 m das »Tal der Demut«, das seinen Namen längst nicht mehr verdient. Es stellt zweifellos einen ehemaligen Lauf der Steinach dar, der wohl noch zur Zeit der letzten Vereisung von einem kräftigen Bach belebt war. In gleicher Höhe verläuft auf der Nordseite des Freudenberges die heute bereits wieder von kleinen Seitenbächen zerrissene Längsrinne Hub-Notkersegg-Dreilinden. Sowohl dieses Tälchen wie auch das Steinachtal beim Rank sind durch die Tätigkeit der Goldach und ihrer Seitenbäche ihres obersten Teilstückes beraubt worden. (Vergl. Abb. 3.)

Wieder fast hundert Meter höher zeichnet sich auf der Karte und im Gelände deutlich ein altes, längstverlassenes Längstalstück ab, das vom Philosophental über die Terrassen der Ladern, der

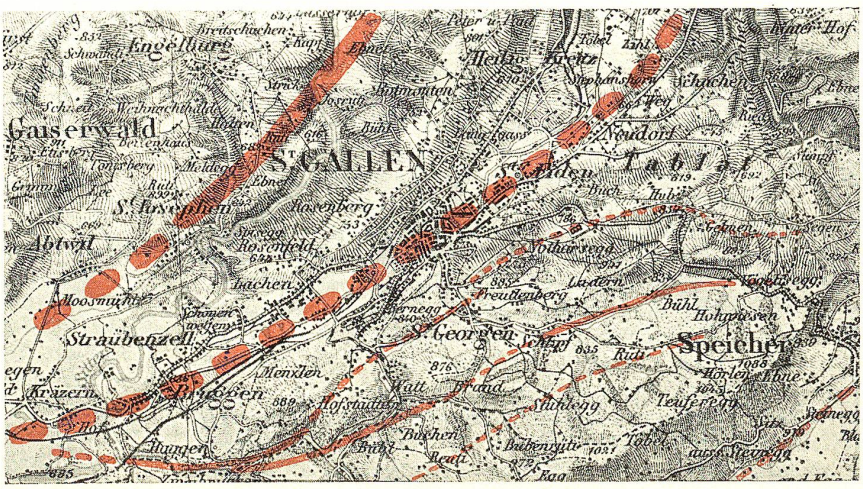

Abb. 3. Etwas vergrößerter Ausschnitt aus der Dufourkarte. Die roten Linien folgen den Längsrinnen, wobei die ausgezogenen Teile heute noch »lebendige«, die punktierten dagegen »tote« Talstücke darstellen.

J. Osterwalder

St. Gallen

Baldenstraße 11 ⁚ Telephon 354

Buchbinderei

Cartonnage, Musterkarten

Mäßige Preise ⁚ Prompte Bedienung

Herbrig, den Untern Brand ins jetzige stark vertiefte Wattbachtal sich zieht (zirka 830 m). Und schließlich läßt sich auf einer Höhe von rund 930 m ein noch stärker zerstörter Talzug mehr ahnen als behaupten, der die Terrassen der Rüti, der Stuhlegg und der »Jägerei« unter der Fröhlichsegg verbinden würde.

Es ist kaum möglich, auf Grund der jetzt noch feststellbaren Tatsachen, eine regelrechte Talgeschichte des obern Steinachgebietes zu entwerfen. Eins ist aber sicher: nämlich daß diese in kleinem Maßstab vieles von dem enthält, was anderwärts sich im großen vollzogen hat.

So ist dem Rhein durch die kräftigere Reuß (ebenso wie der Steinach durch die Goldach) das oberste Stück seines Laufes »geraubt« worden. Von Chur bis zum Bodensee durchfließt der Rhein ein Quertal, ohne jedoch bis in die jüngste Zeit die Verbindung mit der Längsfurche des Walensees aufzugeben. Die Ähnlichkeit mit der Steinach liegt wieder auf der Hand. Oder man kann den Bach, der einst vom Philosophental her dem Wattbach zuströmte, in Vergleich setzen mit der Ur-Aare, die nichts anderes war als der Oberlauf der Donau; durch den räuberischen Eingriff des Rheins wurde er nach Westen abgelenkt. So hat auch die ehemals kürzere Steinach jene Rinne seitlich angeschnitten und dadurch ihr heutiges Einzugsgebiet erobert.

Der aufmerksame Leser wird solche Vergleiche vermehren können. Vielleicht wird er dabei finden, daß die Steinach doch nicht eine so ganz uninteressante Gestalt unter den Gewässern des Landes ist. Wenn leben heißt: arbeiten, kämpfen und unentwegt Neues schaffen, so lebt auch ein Fluß auf seine Art. Der Grund, auf dem wir die Kreise unseres Daseins ziehen, ist sein Werk. Was könnte schließlich die Liebe zur Scholle besser nähren, als andächtiges Lauschen auf die Kräfte, die in ungeheuren Zeiträumen die heimatliche Landschaft schufen?

Es gibt keinen Mut ohne Geduld, keine Freude ohne Mühsal, keine Kraft ohne Sanftmut, und ohne Demut keinen Ruhm. Tommaso.

Fensterfabrik Jean Seeger

ST. GALLEN / TEUFENERSTRASSE 118 / TELEPHON 179

*

Fenster

in allen Ausführungen und Holzarten

Verglasungen

in allen Glassorten, für innere und äussere Arbeiten

Schiebfenster

zum Aufwärts- und Abwärtsstossen nach eigenen Patenten

*

GROSSE HOLZ- UND GLASVORRÄTE / FEINE REFERENZEN

Aus meiner Anekdotensammlung.

Immer Diplomat.

Madame de Staël fragte einst Talleyrand, ob er ihr eine andere Dame vorziehe. „Wenn wir beide in einen Fluß fallen würden, welche von uns würden Sie herausziehen?“

„Ich bin überzeugt, Madame,“ erwiderte der Diplomat, „daß Sie schwimmen können wie ein Engel.“

*

Als Talleyrand gestorben war, rief ein Diplomat am Wiener Hof aus: „Was mag er nur damit wieder bezweckt haben!“

Ein galanter Mathematiker.

Als der französische Mathematiker Maupertuis in österreichische Gefangenschaft geriet und der Kaiserin vorgestellt wurde, fragte sie ihn: „Sie kennen die Königin von Schweden, die Schwester des Königs von Preußen?“

„Ja, Majestät.“

„Man sagt, daß sie die schönste Fürstin der Welt sei?“

„Majestät, ich habe es bis zum heutigen Tage geglaubt!“

So oder so.

Am Vorabend des Staatsstreiches sagte jemand zu Louis Napoleon: „So oder so — morgen haben Sie eine Schildwache vor Ihrer Tür stehen!“

Unerschütterliche Skepsis.

Giovanni Papini, der Verfasser der „Lebensgeschichte Christi“, soll zur Zeit, als er gefirmt werden sollte, sehr skeptisch gewesen sein. Besonders bezweifelte der Papini vorbereitende Pfarrer, daß dieser an Wunder glaube Um Papini zu überzeugen, verwickelte ihn der Priester in folgenden Dialog:

Der Priester: Wenn ich dich auf den 91 m hohen Campanile des Domes in Florenz führe und du stürzest durch irgend ein unglückseliges Mißgeschick ab, ohne daß dir etwas geschieht. Was ist das?

Papini: Ein Zufall!

Der Priester: Und nun führe ich dich noch einmal hinauf und es geschieht dasselbe, ohne daß du Schaden davon trägst. Was ist dann das?

Papini: Das ist Glück!

Der Priester: Und ich führe dich zum drittenmal hinauf und du stürzest ab und dir geschieht nichts. Was ist das?

Papini: Uebung!

Peter Altenberg.

Altenberg sucht seinen Hausarzt auf: „Es fehlt Ihnen nichts. Aber Sie müssen weniger rauchen, verstehen Sie! Nicht mehr als drei Zigaretten.“

Altenberg entfernt sich, der Arzt begleitet ihn ins Vorzimmer: „Bitte, 5 Kronen für die Ordination.“

Altenberg: „Wofür?“

Arzt: „Ich habe Ihnen doch den Rat gegeben, weniger zu rauchen.“

Altenberg: „Hab' ich denn den Rat angenommen?“

Holz.

Der Minister Holz Ferdinands von Oesterreich hatte einen wenig intelligenten Bruder, den er in seinem Ministerium untergebracht hatte. Eines Tages hatte er seinem Bruder etwas zu sagen und läutete dem Diener.

„Wen wünschen Exzellenz?“

„Holz!“

Der Diener bringt Holz und will es in den Ofen schieben.

„Aber nein, nicht diesen Klotz — ich meine meinen Bruder,“ sagt der Minister.

Die kostbare Stimme.

Der Sänger Joseph Schwarz ging an einem schönen warmen Junitag auf der Straße, trotz der Hitze im Mantel, den Kragen hochgeschlagen. Ein Bekannter kommt und sagt: „Bei der Hitze gehst du mit hochgeschlagenem Kragen!“ Schwarz antwortete leise — um seine Stimme zu schonen: „Ich habe im September ein Konzert!“

Blumenmarkt und 1. August an der Markt- und Neugasse

Nach einer Naturaufnahme von A. Klee

Dreifarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie., St. Gallen